

LITERATUR In seinem neusten Buch «Hier, wo wir uns begegnen» erinnert sich der 80-jährige Schriftsteller John Berger an frühere Begegnungen. Seite 31

KULTUR

POP Ein Poet des 21. Jahrhunderts ist der junge Singer/Songwriter Teitur Lassen von den Färöern, der morgen im Fri-Son auftritt. Seite 31

Einmal den Talenten nahe sein

«justdance!», ein Club ballettbegeisterter Jugendlicher, blickte hinter die Kulissen des **35. Prix de Lausanne**

Unter den Kandidaten fehlte am diesjährigen Prix de Lausanne der Schweizer Tanznachwuchs. Nicht aber im Publikum: Viele Jugendliche, die davon träumen, einmal Profitänzer zu werden, kamen angereist. Und machten sich Gedanken, wieso es in der hiesigen Tanzausbildung immer noch hapert.

MARIANNE MÜHLEMANN

«So gut sind die und sind im Viertelfinal ausgeschieden.» Carla staunt. Die 13-Jährige weiss, wovon sie spricht. Sie liebt Tanz über alles. Neben dem regulären Ballettunterricht besucht sie die Förderklasse, die der Schweizer Ballettlehrerverband (SBLV) in Bern im Rahmen der vorprofessionellen Ausbildung für besonders talentierte Schülerinnen und Schüler eingerichtet hat.

Carla träumt davon, den Tanz einmal zum Beruf zu machen. Und dies möchten auch einige andere in der Gruppe. Sie kommen von Bern und Biel, Bowil und Bülach, aus Neuenburg und Luzern. Unter der Leitung von Mirjam Künzi und Barbara Mosimann-Oesch, zwei engagierten Berner Ballettlehrerinnen und Mitgliedern des SBLV, sind sie nach Lausanne gereist. Für viele von ihnen wird der Traum zwar nie in Erfüllung gehen. Doch für ein paar Stunden den grossen Talenten nahe sein, das liegt an diesem besonderen Tag für alle drin.

Der Tanzkulturausflug, der nicht nur hinter die Kulissen des Prix de Lausanne führt, sondern auch eine Führung durch das in Lausanne angesiedelte Schweizer Tanzarchiv (www.danse-doc.ch) beinhaltet, ist eine Aktion von «justdance!». Unter dem Namen verbirgt sich ein Jugendclub, den der Schweizerische Ballettlehrerverband im vergangenen März gegründet hat. Er steht allen tanzbegeisterten Kindern und Jugendlichen zwischen 10 und 21 Jahren offen (auch solchen, die selber kein Ballett machen) und hat zum Ziel, jungen Menschen die Tanzkultur

in ihren vielfältigen Facetten näherzubringen.

Die Zeiten seien vorbei, wo Ballettlehrer die ihnen anvertrauten Zöglinge bloss klassische Tanzschritte lehrten. «Im Tanz geht es um die Vermittlung eines umfassenden Kultur- und Menschenverständnisses. Die Basis dafür wird im Kindes- und Jugendalter gelegt», sagt Mirjam Künzi. Ausserdem brauche die Schweiz eine breite und gestärkte Tanzlobby. Entstehen könne sie nur durch ein interessantes, kritisches und fachlich orientiertes Publikum.

Das Bewusstsein der Einzelnen für die Anliegen der Tanzkunst sei zwar gestiegen. Auf kulturpolitischer Ebene jedoch bestehe in der Schweiz nach wie vor Handlungsbedarf. Immer noch kämpfen die professionellen Tanzschaffenden um die offizielle Anerkennung ihres Berufsstandes, das Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten ist eingeschränkt. Nur gerade an der Hochschule Musik und Theater (HMT) in Zürich gibt es eine Bühnentanzausbildung, die an internationalen Standards gemessen werden kann und die mit einem Tanzdiplom auf Stufe Höhere Fachschule abgeschlossen werden kann.

Als Privatschule sei es fast unmöglich, einem einzelnen Schüler, der die professionelle Laufbahn anstrebe, den notwendigen Support zu gewähren. Zudem seien Eltern von besonders begabten Tanzschülern oft überfordert. «Wenn ein junges Talent den Berufswunsch Tänzerin ins Auge fasst, betrifft das auch seine Familie», sagt Mirjam Künzi. Der Druck sei enorm gross auf alle. Und eine Garantie, es bis an die Spitze zu schaffen, gebe es nicht.

Keine Schweizer Kandidaten

Am diesjährigen Prix de Lausanne, der von Charles Gebhard präsidiert wird, glänzt der Schweizer Ballettnachwuchs durch Abwesenheit. Das schmerzt nicht nur die Organisatoren, die mit grossem Aufwand (und in diesem Jahr mit einem Budget von 1,9 Millionen Franken) den einwöchigen Event auf die Beine stellen. Auch 2006 gab es keine Schweizer Kandidaten. Von den 168 Jugendlichen im Alter von 15 bis 18 Jahren, die sich



Keine Verlierer: Von der Galerie werden die Ausgeschiedenen beobachtet. CHRISTOPHE CARDINAUX/ZVG

bewarben, stammen 11 aus Japan. Weitere 8 aus Südkorea und China. Die Globalisierung habe vor dem Ballett nicht Halt gemacht, sagt Samuel Würsten. Der gebürtige Gstaader ist Mitglied des künstlerischen Komitees des «Prix». Die

Aussicht auf ein Jahresstipendium an einer renommierten Tanzschule oder einen Platz in einer Ballettkompanie sei für viele Asiaten nicht nur verlockend, sondern oft die einzige Möglichkeit, Zugang zum internationalen Tanzmarkt zu

bekommen – der Prix de Lausanne als Tor zur Tanzwelt.

Für 29 Mädchen und 7 Knaben endet der Wettbewerb im Viertelfinal. Doch als Verlierer muss sich niemand vorkommen. Denn das Aus bedeutet nicht wie früher, dass

man nach Hause geschickt wird. Es wird weitergearbeitet. Während die Halbfinalisten sich auf ihren Auftritt vorbereiten (neben zwei klassischen Stücken haben sie dieses Jahr eine Variation des Choreografen Jiri Kylian einstudiert), trainieren sie hinter den Kulissen des Théâtre de Beaulieu. Auf der Galerie, von wo die Jugendlichen von «justdance!» gebannt jede Bewegung der fast gleichaltrigen Profis auf dem Tanzteppich verfolgen, sitzen auch Direktoren von europäischen Tanzschulen. Auch sie schauen genau. Sie sind gekommen, um einzelnen Ausgeschiedenen einen Studienplatz anzubieten.

Basisarbeit bleibt unsichtbar

Die Gesten geschehen «off records». Wie vieles, was als tänzerische Basisarbeit in der Schweiz geleistet wird und einer Öffentlichkeit verborgen bleibt, die ihr Augenmerk vorab auf Glamour, Sensationen oder immer jüngere Gewinner richtet. Die zwei Ballettlehrerinnen, die mit «justdance!» nach Lausanne gereist sind, lassen sich nicht provozieren durch die Frage, was die Schweizer Ballettlehrer denn falsch machten, dass am 35. Prix erneut kein Schweizer Kandidat angetre. Es sei eben derzeit keiner so weit, sagen sie ganz pragmatisch. Ausserdem sei nicht für alle die Vorbereitung auf Wettbewerbe das höchste Ziel. Wichtig sei, dass nicht nur für die Profis, sondern auch mit den Amateuren professionell gearbeitet werde. Die Grenze zwischen den Gruppen ist zuweilen schmal. Beide haben ihre Berechtigung. «Die Hobbyballettkinder gewinnen nie Preise, dafür ein Stück Lebensschule im geschützten Rahmen. Im Ballettunterricht sind Qualitäten gefragt, die auch im späteren Berufsleben zählen», sagen sie. Im Théâtre de Beaulieu wächst die Spannung. Die Schau der jungen Solisten, die sich der Jury und dem Publikum im Halbfinal stellen, ist überwältigend. Da bleibt der Trost der Angereisten Jugendlichen klein, dass ihre nicht erfüllten Tanzträume wohl länger dauern werden als der Traum jener, die an diesem Samstag um einen Platz im Final tanzen – und um eine Zukunft, die oft schon mit dem 30. Lebensjahr zu Ende ist.

KULTURNOTIZEN

Preis für Martin Scorsese

LOS ANGELES Der Filmemacher Martin Scorsese hat den begehrten Regie-Preis gewonnen, der alljährlich vom Verband der amerikanischen Regisseure (DGA) verliehen wird. Ausgezeichnet wurde er in Los Angeles für den Mafia-Thriller «Departed». Der 64-jährige New Yorker Regisseur hatte im Januar bereits den Golden Globe bekommen. Seit 1949 ist es nur sechs DGA-Siegern nicht geglückt, im gleichen Jahr auch den Oscar für die beste Regiearbeit zu gewinnen. Scorsese war zuvor schon sechsmal für den DGA-Preis nominiert gewesen, aber immer leer ausgegangen. (sda)

Polanski und Pompeji

LONDON Roman Polanski will im nächsten Sommer den Untergang von Pompeji verfilmen. Grundlage dafür soll der gleichnamige Bestseller des britischen Schriftstellers Robert Harris sein. Mit einem Budget von umgerechnet rund 150 Mio Euro wird «Pompeji» der bislang teuerste Film werden, der in Europa jemals gedreht wurde. Die Hauptrolle des Ingenieurs Marcus Attilius Primus soll nach dem Willen des 73-jährigen Regisseurs ein Hollywood-Star übernehmen. Im Gespräch ist der Australier Russell Crowe. (sda)

Von vielen Seiten verkannt

Das **Bieler Symphonieorchester** trat in der Hochschule der Künste Bern mit Werken von Sandor Veress und seinem Lehrer Bela Bartok auf

Das erste Symphoniekonzert des Musikfestivals «Veress 07» öffnete die Ohren für das Orchesterschaffen des Komponisten Sandor Veress.

Es ist schon wunderbar, dass Sandor Veress' Werk einem breiten Publikum weitgehend unbekannt ist. Dies vor allem in Bern, wo der Komponist und Musikpädagoge ungarischer Herkunft fast vierzig Jahre tätig war. Gänzlich unverstanden ist aber, dass sein Leben und Schaffen in der Musikgeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts derart wenig Nachhall gefunden hat.

Das Musikfestival «Veress 07» versucht nun, den Makel im Kulturbewusstsein der Stadt auszumachen. Zum 100. Geburtstag des Komponisten haben sich zehn Institutionen der Region zusammengetan, um Veress einerseits mit Denkreten und Vorträgen zu feiern, andererseits mit Auffüh-

rungen seiner Werke. Im Symphoniekonzert des ersten Zyklus stellt sich das Vorgehen als effektiv heraus. Veress' reflektierte Persönlichkeit klingt in seinen Werken nach.

Vereinte Traditionen

Die Sonate für Orchester ist ein klingendes Zeugnis für Veress' Maxime. Diese besagt, dass sich die Traditionen der europäischen Musik in der Gegenwart zu einer grossen Synthese vereinen sollen. In der Sonate ist der Bezug auf das 16. und 17. Jahrhundert offensichtlich in den Satzbezeichnungen «Saltarello», «Canzone» und «Toccatà». Zudem überträgt Veress die Tradition mit einer kontrapunktischen Kompositionsweise, die in der Motorik des dritten Satzes gipfelt.

Die Anklänge gelten dabei aber nicht als eigentliche Rückgriffe, denn sie werden im persönlichen Stil Veress' umgesetzt und verschmolzen. Dieser folgt einer

strengen Logik und eigenen Musiksprache. Thomas Rösner und das Bieler Symphonieorchester – unterstützt von Studierenden der Hochschule der Künste Bern –

bieten eine beherzte Interpretation der Orchestersonate, die ihrem vorwärts drängenden Gestus gut entspricht.

Ablehnung strikter Doktrin

Die erwähnte Maxime mag ein Grund gewesen sein, dass Veress nicht so recht in die Strömungen der Musikgeschichte Mitte des 20. Jahrhunderts passen wollte. Ein anderer Grund könnte in seinem Umgehen von strikten satztechnischen Doktrinen gelegen haben. Er verurteilte prädestinierende oder auf Zufall beruhende Prinzipien als künstlerisch wertlos. Das bedeutet nicht, dass Veress den neuen kompositorischen Lösungen vollends entsagte. Zum Beispiel im Konzert für Klarinette und Orchester liebäugelt er mit der Zwölftontechnik, auf die die Satzbezeichnung «Intonazione su tutti i dodici suoni» anspielt.

Veress weigert sich jedoch, die Methode in der Ausschliesslichkeit ihres Regelwerks anzuwenden. Die

Gleichberechtigung der zwölf Töne der Oktave dient ihm lediglich dazu, die chromatische Skala kompositorisch frei zu verwenden. Ihr entspringen die Melodienlinien der Soloklarinette, die sich im ersten Satz aus der Ruhe entwickeln, im zweiten Satz in hektisch virtuose Passagen münden. Dem Solisten Ernesto Molinari ist es zuzuschreiben, dass das Klarinettenkonzert das Publikum am Veress-Festival in seinen Bann zieht. In den langsamen Stellen zeichnet er die musikalischen Bögen schliesslich, die virtuose Motorik legt er spielerisch hin.

Veress' musikalische Entwicklung war sehr früh schon geprägt durch seinen Lehrer Bela Bartok. Zur Veranschaulichung interpretiert das Bieler Symphonieorchester Bartoks Tanzphantomime «Der wunderbare Mandarin» mit der nötigen Vehemenz. Nur ist das Tempo am Anfang des Stücks etwas zügig gewählt, so dass die Akzente leicht verwischen. (mzb)



In Bern war Sandor Veress fast vierzig Jahre tätig. ADI